

**Zeitschrift:** Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge  
**Herausgeber:** Bioforum Schweiz  
**Band:** 67 (2012)  
**Heft:** 3  
  
**Rubrik:** Leserbrief

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 28.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



Das wird ein Mistbeet.

würde. Die meisten ihrer Gäste seien sehr wohl an ihrer Lebens- und Arbeitsweise interessiert. «Es kamen auch schon junge Biobauern zu uns, weil sie gehört hatten, dass wir seit 13 Jahren ohne staatliche Unterstützung ein Landwirtschaftskonzept betreiben. Andere wollen sehen, was wir unter Selbstversorgung verstehen und wissen, wie wir das praktizieren.» Viele Gäste stossen durch Mund-zu-Mund-Propaganda, durch Artikel in Ökozeitschriften wie «Bioterra» oder durch den «umweltfreundlichen Hotelführer» auf das Hospezi. «Schlechte Jahre» oder die «starke Währung» kümmern die Webers nicht, sie sind «krisenresistent». Aufgrund der kapitalextensiven und idealismusintensiven Wirtschaftsweisen von Christian und Ursula bekommt das Hospezi die konjunkturellen Schwankungen in der Gastronomie und in der Hotellerie nicht zu spüren.

Dass man im Hospezi keine Speisekarte vorgesetzt bekommt, gehört zur Logik der Selbstversorgungslandwirtschaft. Der Allzeitverfügbarkeit und der Scheindiversität in konventionellen Restaurants setzen die Webers die saisonale Vielfalt in einem Menu entgegen. Mal vegetarisch, mal mit Fleisch – aber «eben nicht Fleisch fressen wie blöd», wie in Restaurants oftmals üblich. Christian sagt, dass wenn er den Gästen die Gründe für die Beschränkung des Angebots erläutere, diese es meistens verstehen. «Aber eben: Von 100 [fiktiven] Gästen kommen ja nur zwei ins Hospezi. 98 interessieren sich gar nicht für uns. Und wir richten uns auch nicht an diese 98.» Spätestens wenn die Speisen aufgetragen und gekostet werden, dürften die realen Gäste nicht mehr von einer «Entmündigung des Konsumenten» sprechen.

#### Idealismus mit Selbstausbeutung?

Wie schafft man es, zu zweit (immerhin mit tatkräftiger Unterstützung von Verwandten und

lernwilligen Interessierten) einen derart vielfältigen und handarbeitsintensiven Selbstversorgerhof mit handwerklicher Verarbeitung, Restaurant und Hotel am Laufen zu halten? Ist das nicht mit Selbstausbeutung und Raubbau am eigenen Körper verbunden? Christian gibt unumwunden zu, dass die Arbeitstage im Hospezi lang sind, bis zu 16 Stunden im Sommer. Aber die Arbeit des Selbstversorgers sei wenig entfremdet: «Für mich sind zwei Stunden jäten nicht unbedingt schaffen. Ich mache das gerne und kann mich dabei auch erholen. Und zuschauen, wie alles wächst. Oder diesen Roggen mit der Sichel ernten – das ist nicht unbedingt Arbeit für mich». Christian teilt das vorherrschende Verständnis von Arbeit in unserer Gesellschaft nicht: entfremdete, sinnentleerte Arbeit als gesellschaftlicher Zwang, konsumierender Erholungsimperativ als Funktion von Ersterem. «Arbeit-Freizeit, Arbeit-Ferien. Was soll das? Das sehe ich nicht so», sagt der Selbstversorger.

Aber Christian ist sich schon bewusst, dass sein Engagement an einem gesunden, robusten, relativ jungen Körper hängt. «Wir haben alle nur ein paar Jahre, wo wir das machen können. Die [körperlich] aktiven Jahre sind für uns alle limitiert. Aber solange mein Körper etwas leisten kann, kann ich etwas aus ihm herausholen. Und ich fühle mich recht fit und wohl bei dem, was ich mache». Und werde es der-einst nicht mehr gehen, müsse man halt kürzer treten und einen anderen Weg suchen – «dazu sind wir eigentlich alle gezwungen in unserem Leben», sinniert Christian. Wenn seine Arbeit etwas mit Raubbau am eigenen Körper zu tun habe, dann stecke dahinter vor allem die wirtschaftliche Realität: «Wenn du zwei Leute anstellst [und anständig entlöhnen willst], dann kommst du [als Hotel-Restaurant mit Selbstversorgung] nicht ins dreizehnte Jahr.» Dieser Befund von Christian spricht weniger gegen die Wirtschaftsweisen der Webers, als vielmehr gegen die herrschenden ökonomischen Bedingungen.

Am Schluss nochmals zurück zum Anfang – um den Kreislauf zu schliessen: Bereits bei meinem ersten Anblick des Hospezis streifte mich der Gedanke: «Das wird sicher wieder ein Hofporträt voller Begeisterung, so idyllisch wie das hier alles aussieht». Das ist es wohl geworden. Aber aus gutem Grund, wie ich hoffe. Eine Bestechung dazu war nicht nötig. Sollte ich dennoch bestochen worden sein, dann höchstens mit den äusserst anregenden Gedanken und Ansichten von Christian Weber. ●

## Lieber unbekannter Leserbriefschreiber...

**Anonyme Briefe landen normalerweise im Papierkorb. Wenn wir hier für einmal eine Ausnahme machen, so ganz einfach, weil sich der ganz unnötigerweise ungenannt sein wollende Briefschreiber mit seinem Votum auf die Plattform begibt, die «Kultur und Politik» sein will. Werner Scheidegger antwortet ihm und lädt ihn damit ein, sich zu erkennen zu geben und mit dem Bioforum in ein konstruktives (Streit)gespräch zu treten.**

Poststempel Diegten, 10. 4. 2012

An das Bioforum Schweiz

Betrifft: Stellungnahme des Beirats zur aktuellen Lage des Bioforums (Kultur und Politik 1/12)

*Punkt 1: In der Schweiz von «industriemässiger grossbetrieblicher Erzeugung von Biolebensmitteln» zu sprechen, verkennt die fast ausschliesslich bäuerliche Produktion in der Schweiz. Im Vergleich zur «Subsistenzwirtschaft», welche das Bioforum die Schweiz betreffend ins Spiel bringt – es für keine «Utopie hält?! – ist jeder bäuerliche Betrieb ein Grossbetrieb.*

*Punkt 2: Etwas mehr Bescheidenheit und weniger Selbstüberschätzung käme dem sich für «Spitzengespräche» mit der Bio Suisse anbietenden Bioforum besser zu stehen. Bio Suisse ist nicht die «grosse Tochter» vom Bioforum.*

*Punkt 3: Die weniger werdenden Bauern können sich so nicht mit dem Bioforum identifizieren. Kleinstbetriebe, Nischenbetriebe, Hobbybetriebe, Stadtgärtner, Subsistenzwirtschaften und «Zehntausende kritische Zeitgenossen», die nicht von der Landwirtschaft leben müssen, vielleicht eher.*

*Punkt 4: Das Bild mit dem von drei Pferden gezogenen modernen Traktorladewagen, sinnbildlich für die Möschberg Erklärung, kommt «klar und unmissverständlich zu den LeserInnen hinüber».*

*Punkt 5: siehe Punkt 1. Mit «zehntausenden» Konsumenten – die als «kritische Zeitgenossen» selbstverständlich theoretisch wissen, wie richtige Landwirtschaft zu betreiben ist – als Verbündete gegen die (Gross-)Bauern, die als eine kleine Minderheit tagtäglich praktische Primärproduktion für alle andern betreiben?*



*Punkt 6: Die AP 2017 ist ein wichtiger Meilenstein, für den wir uns mit allen Kräften einsetzen müssen, wenn uns eine Ökologisierung der Landwirtschaft am Herzen liegt. Das Bioforum glänzt mit Nicht-Beachtung dieses hochaktuellen politischen Kampfes und hat Wichtigeres zu tun, «im Gegensatz zu vielen anderen Organisationen», ist es zu Grösserem berufen – wie über «grundsätzliche Fragen und <grosse> Themen» zu debattieren.*

*Der Inhalt der Webseite des Bioforums mit «Teilt euer Wissen» zeigt, wo das Bioforum steht. Die grosse Zeit des Bioforums ist definitiv abgelaufen.*

*Entschuldigung, dass mein Hof sich nicht in kleine Betriebe oder viele Subsistenzwirtschaften umwandeln lässt. Das ist leider eine intellektuelle Utopie, verspielte Kopfarbeit am Computer, ohne sich die Hände schmutzig machen zu müssen.*

*Ein nach Punkt 1 dem Bioforum nicht mehr genehmer Bauer.*

## Lieber unbekannter Briefschreiber

Um auf deinen Brief einzugehen wäre es schön, ein Gesicht oder wenigstens einen Namen vor dem inneren Auge zu haben. Aber ich möchte dir gleich vorweg sagen, dass du dem Bioforum auch dann genehm bist, wenn du denkst, dessen «Utopien» nicht zu entsprechen. Unseren Vereinsnamen haben wir nämlich seinerzeit bewusst gewählt. Ein Forum ist ein Ort, an dem jeder seine Meinung einbringen kann, unabhängig davon, ob diese der gerade vorherrschenden Denkrichtung der aktuellen Vereinsakteure entspricht. Ein Blick in die nunmehr 90-jährige Vereinsgeschichte zeigt, dass diese Geschichte von sehr pointiert denkenden und handelnden Menschen geprägt worden ist und dass gerade deshalb der europäische Biolandbau vom Möschberg aus massgeblich mitgeprägt worden ist.

Nun aber zu einigen deiner Kritikpunkte im Einzelnen.

1. Ich bin mit dir einverstanden, dass die meisten Schweizer Bauernhöfe als «bäuerlich» oder als Familienbetriebe bezeichnet werden können, wobei dieser Begriff sehr dehnbar ausgelegt wird. Ich habe mir seinerzeit von Manfred Bötsch (ex BLW) sagen lassen, dass in USA das Wort Familienbetrieb mehr die Besitzverhältnisse bezeichnet als die Betriebs-

grösse. Wir müssten also zuerst die Begriffe klären, bevor wir urteilen. Nur, die Art und Weise, wie wir heute Ackerbau betreiben, unterscheidet sich von der industriemässig-grossbetrieblichen Erzeugung oft nur noch durch die Grösse des Traktors und die Arbeitsbreite der angehängten Maschinen.

Welch hitzigen Diskussionen haben wir doch vor Jahren zum Beispiel über die Tierhaltung geführt! Alle Tierschützer wurden als Spinner und Fantasten abgekanzelt (auch von uns Biobauern!), ihre Anliegen als utopisch und nicht umsetzbar bezeichnet. Dabei fehlte es meist gar nicht am guten Willen oder an der Einsicht, aber schlicht und einfach am Geld, um einen baulich noch intakten Stall (schon wieder) umzubauen. Aber für eine Sau auf einem Vollspaltenboden ohne Auslauf macht es keinen grossen Unterschied, ob sie ihr Leben auf einem Hof mit 10 oder 10 000 Artgenossinnen verbringt. So gesehen kann manchmal auch auf einem Kleinbetrieb «industriemässig» produziert werden.

2. Apropos Bescheidenheit. Juristisch gesehen ist die Bio Suisse natürlich nicht die grosse Tochter des Bioforums. Aber Exponenten des Bioforums haben den Boden, nicht nur in der Schweiz, massgeblich mit vorbereitet, dass es zur Gründung grösserer Verbände überhaupt kommen konnte. Und Mitglieder des Bioforums haben die Bio Suisse vor und nach deren Gründung entscheidend mitgeprägt. Das gleiche gilt für Bioland und Bio Austria. So ganz daneben sind wir mit dem Begriff grosse Tochter eben doch nicht.

3. Wie schon angedeutet waren wir vom Bioforum zusammen mit allen andern Biobauern die längste Zeit Aussenseiter, bis uns allmählich von verschiedener Seite applaudiert wurde. Die vielen neuen Kleinst-, Nischen- und Hobbybetriebe mögen bei uns in der reichen Schweiz nostalgisch anmuten. In Kuba oder Griechenland und in der Dritten Welt sowieso können sie eine Frage des Überlebens sein. Und, nebenbei gesagt, für mich das zentrale Argument für eine starke Landwirtschaft; nicht nur zehntausende kritische Zeitgenossen, sondern alle Menschen auf der Welt leben letztlich von uns Bäuerinnen und Bauern. Und dass pro Fläche auf Kleinbetrieben mehr produziert wird als auf grossen, ist schon lange bekannt. So gesehen sind wir mit dem Anliegen «mehr Menschen aufs Land» nicht so daneben, wie es auf den ersten Blick aussehen mag.

4. Vor diesem Hintergrund kann der von Pferden gezogene Ladewagen schon etwas weniger absurd anmuten. Damit sage ich nicht,

das sei die Zukunft, aber ein Denkanstoss in eine Richtung, zu der möglicherweise nicht nur die Landwirtschaft, sondern unsere ganze Gesellschaft in absehbarer Zeit gezwungen wird, wenn uns das Erdöl ausgeht. Köbi Weiss hat uns, zu unser aller Erstaunen, vorgerechnet, dass die moderne Landwirtschaft unter dem Strich ein energetisches Nullsummenspiel, wenn nicht sogar ein Verlustgeschäft ist. Solche Berechnungen haben andere vor ihm auch schon angestellt, mit dem gleichen Ergebnis. Es zu widerlegen dürfte nicht ganz einfach sein. 5. Das alles ahnen wir zusammen mit Tausenden kritischen Zeitgenossen mehr als wir es wissen und mit Fakten belegen können. Es ist kein Ruhmesblatt für uns und unsere Berufsorganisationen, dass wir und sie uns/sich ständig gegen kritische Fragen aus Konsumenten-sicht wehren, statt in ihnen Kunden und Verbündete zu sehen und mit ihnen in einen konstruktiven Dialog zu treten. Werbesprüche wie «Gut gibt's die Schweizer Bauern» sind zwar richtig und gut gemeint, aber absolut nichtssagend. Die Milch und der Weizen sind nämlich auf beiden Seiten des Rheins dieselben. Wenn wir es nicht gut finden, in einigen Jahrzehnten ein Stadtstaat zu sein, ist eine Grundsatzdiskussion nötig, die weit über AP 2017 hinausreicht. Einverstanden, zu diesem Thema sollte sich das Bioforum auch vernehmen lassen. Leider fehlen uns meist das Geld und das Personal dazu.

6. Ein grundsätzliches Missverständnis müsste auch noch diskutiert werden. Subsistenz ist nicht gleichzusetzen mit Selbstversorgerlandwirtschaft. Das müsste eigentlich aus diversen Artikeln in K+P deutlich hervorgegangen sein. 7. Niemand von uns hat je gefordert, die grösseren Betriebe in viele kleine umzuwandeln. Aber wir wehren uns gegen die Forderung, alle kleinen zu Gunsten der grossen Betriebe aufzugeben. Das ist weder volkswirtschaftlich noch gesellschaftspolitisch sinnvoll und könnte genauso als intellektuelle Utopie und verspielte Kopfarbeit am Computer apostrophiert werden.

Dein Fazit, dem Bioforum nicht mehr genehm zu sein, stimmt in keiner Art und Weise. Ganz im Gegenteil. Wir brauchen Menschen, die sich aus unterschiedlichen Blickrichtungen in die Diskussion einbringen und mit uns zusammen um gangbare Wege für die Zukunft ringen. Mit den Möschberg-Gesprächen, am Biogipfel und mit Kultur + Politik bieten wir drei dafür bestens geeignete Plattformen. Schade, dass du dich hinter der Anonymität verbirgst. ●



## Worzle fasse

Wett e Baum sy wo Fröcht treid  
ned es Redli wo dreiet  
wett e Buur sy wo melcht  
ond wo egget ond säiet

Wett e Mönsch sy wo merkt  
wenn er d'Worzle verlüürt  
wo merkt, wenn er chalt wird  
ond ennedra gfrüürt

Es Redli cha ned wachse  
cha keini Worzle schloh  
s dreht om di eignig Achse  
cha niene secher sctoh

Es Redli cha ned wachse  
cha ned zom blüehie cho  
s dreht om di eignig Achse  
cha nie ond nie lo goh

Es Redli cha ned wachse  
cha ned zom träge cho  
s dreht om die eignig Achse  
muess emmer leer do stoh

Drom fass doch muetig Worzle  
ond schpräng die Gfangeschaft  
lass falschi Traum lo überporzle  
schöpf os der Liebi d'Chraft

«Es Fläschli Geischtigs»  
Gedeckt vom Martin Köchli

## Wurzeln fassen

Möchte Baum sein der Früchte trägt  
nicht ein Rädchen das dreht  
möchte Bauer sein der melkt  
und eggt und sät

Wollt ein Mensch sein der merkt  
wenn er Wurzeln verliert  
der merkt, wenn er kalt wird  
und innen drin friert

Ein Rädchen kann nicht wachsen  
kann keine Wurzeln schlagen  
s' dreht um die eignen Achsen  
kann niemals etwas wagen

Ein Rädchen kann nicht wachsen  
kann nie zum Blüh'n gelangen  
s' dreht um die eignen Achsen  
ist stets in sich gefangen

Ein Rädchen kann nicht wachsen  
kann nie voll Früchte steh'n  
s' dreht um die eignen Achsen  
muss stets leer weiter dreh'n

Drum fasse mutig Wurzeln  
spreng die Gefangenschaft!  
Lass falsche Träume purzeln  
schöpf aus der Liebe Kraft!

Übersetzung:  
Claudia Capaul und Martin Köchli

